

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 8 (1952)
Heft: 9-10

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**„CARAN D'ACHE,
le crayon suisse“**

Fahren Sie von Zürich nach Baden und setzen Sie sich im Abteil links ans Fenster. Kurz nach Schlieren werden Sie diese Lichtreklame sehen: „CARAN D'ACHE, le crayon suisse“.

Der Schweizer Bleistift! Hauptsächlich wir Deutschschweizer kaufen ihn, haufenweise. Obwohl sein Name uns lautlich

und schriftbildlich, mit Nasenlaut und ch = sch, ziemlich fremd ist. Stünde es ihm nicht an, uns in unserm Sprachgebiet deutsch anzusprechen? Es ist gute, ja sogar unerläßliche schweizerische Art, jedem Sprachgebiet sein Recht zu lassen. Es ist aber auch kaufmännische Übung und Gewohnheit, daß man sich anständigerweise dem Kunden anpaßt, um den man ja froh ist. 1.

Briefkasten

E. B., L. Es ist Ihnen aufgefallen, daß Lessing und Schiller die Form „fordern“ gebrauchen, wo sie heute unfehlbar „fordern“ schreiben würden; bei Lessing haben Sie beide Formen sogar in demselben Schauspiel gefunden. Wie kommt es, daß wir für denselben Begriff zwei beinahe, aber eben doch nur beinahe gleiche Wörter haben? — Ursprünglich richtig ist nur „fordern“, althochdeutsch „fordiron“, abgeleitet von ahd. „fordaro“ = vorder (Man sieht wieder einmal, wie willkürlich die Unterscheidung von f und v ist, wie in „füllen“ und „voll“). Es bedeutet „verlangen, daß etwas vorwärts, her v o r, f ü r d e r (mit f!), von seinem Orte f o r t (mit f!) komme“, ähnlich wie „hindern“ die Tätigkeit bezeichnet, jemand oder etwas „hinten, hintan zu halten“. Erst gegen Ende des Mittelalters taucht daneben die Form „fodern“ auf, ein Fall von „Dissimilation“, d. h. „Entähnlichung“, dem Gegenteil von „Assimilation“, der „Angleichung“. Das richtige, mit der Zungenspitze gerollte „R“ ist ein unbequemer Laut, und zwei R in einem Wort sind erst recht „unring“. Darum tauchte im 14. Jahrhundert die leichtere Form „fodern“ auf. Luther

schrieb nur noch ausnahmsweise „fordern“. Ähnlich ist mittelhochdeutsch „Querder“ oder „Kerder“ zu „Köder“ geworden und das französische „Parlier“ für den „Sprecher“ schon in spätmittelhochdeutscher Zeit zu „Palier“ oder „Polier“, wie er als Obergeselle der Maurer und Zimmerleute heute noch heißt. Auch in einigen unserer Mundarten ist in „vorder“ das erste r ausgefallen („Vodergaß“). Die Nebenform „fodern“ war aber nicht nur leichter zu sprechen, sondern auch leichter zu reimen, zum Beispiel auf „lodern“ oder „modern“, während auf „fordern“ nur das unpoetische „beordern“ reimt. Darum liebten es die Dichter besonders des 18. Jahrhunderts und darüber hinaus im Vers. Klopstock gebrauchte es im „Messias“; der Schwabe Schiller sprach und schrieb von Haus aus so und ersetzte es erst in spätern Ausgaben seiner Werke durch „fordern“; Don Karlos „foderte“ sein Jahrhundert in die Schranken. Gellert schrieb meistens „fordern“, konnte aber in demselben Zusammenhang fortfahren mit „fodern“. Goethe gebrauchte gewöhnlich „fordern“, verschmähte aber die andere Form nicht, wenn sie ihm in den Reim paßte. Auch in der Prosa galt sie als

gleichberechtigt; die Originalausgaben Rants haben „fodern“. Im 19. Jahrhundert ist die Nebenform dann allmählich ausgestorben, vor allem in der Prosa. Grimm nannte sie (1862) „blöd“ und „dem harten Begriff wenig zusagend“. Ähnlich ist es zugegangen mit „fördern“; heute klänge uns die Kunde lächerlich, ein Soldat sei zum Korporal „befördert“ worden.

L. W., B. Wir hatten im „Sprachspiegel“ 12/1949 ganz bescheiden angedeutet, daß auch die Angelsachsen (wie die Franzosen) an unsern sogenannten Stopfstraßen das Wort „Halt!“ wenigstens verstanden hätten. Um so dankbarer sind wir für Ihre Mitteilung, daß Sie in England an allen solchen gefährlichen Stellen ein „Halt!“ beobachtet haben. Die guten Schweizer haben sich also da mit ihrem Englisch wieder einmal umsonst bemüht, wie beim „Tea-Room“!

J. A., J. Recht haben Sie, wenn Sie in dem Sage: „Den Finnen müßte ein gewisser Verzicht auf ausländische Produkte und dem Ausland Exporteinbußen zugemutet werden“ statt „müßte“ sagen „müßten“. Schon deswegen, weil der zweite Satzgegenstand („Einbußen“) selber in der Mehrzahl steht. Aber auch wenn es sich nur um eine Einbuße handelte, müßte es heißen „müßten“. Zwar können zwei Satzgegenstände die Aussage in der Einzahl haben, wenn sie ungefähr denselben Sinn enthalten: „Salz und Brot macht Wangen rot“, „Alt und jung freute sich.“ Hier aber handelt es sich um allzu verschiedene Dinge: um Ein- und Ausfuhr, und im einen Fall soll Finnland etwas einbüßen, im andern das Ausland. Das kann man nicht unter einen Hut bringen. Also müßten Verzicht und Einbußen zugemutet werden.

Zur Schärfung des Sprachgefühls

Zur 60. Aufgabe

In Rutishausers Schrift „Guter Briefstil“ steht als abschreckendes Beispiel der Satz: „Mit dem Ausbruch des Krieges wurde durch Bundesratsbeschluß die Sperre über sämtliche Zahlungen, sowohl kommerzieller als auch finanzieller Natur, die nach den vom Kriege betroffenen Ländern, mit Ausnahme der USA und der zum Sterlingsblock gehörenden Länder, zu leisten waren, verhängt.“ Das ist nicht falsch, aber furchtbar weitschweifig und umständlich. In den Hauptsatz: „... wurde ... eine Sperre über sämtliche Zahlungen verhängt“ ist ein Nebensatz eingeschoben: „die ... zu leisten waren“. Das wäre durchaus nicht schlimm, wenn nicht Haupt-

und Nebensatz mit allerlei näheren Bestimmungen versehen wären, die aus dem ganzen Gebilde einen Bandwurm machen. Zwischen die zwei Glieder der Sagensage „wurde ... verhängt“ sind 33 Wörter eingeschoben, und das „verhängt“ klappt hintennach oder hängt hinten hinaus. Wir wollen nicht annehmen, der Verfasser habe den Satz absichtlich in die Länge gezogen; er mag ihm so aus der Feder geflossen sein. Hätte er ihn einmal laut gelesen, so hätte er gemerkt, daß er da ein Ungeheuer gezeugt hat, und nachgesehen, ob man das nicht kürzer und klarer sagen könnte. Eine Erleichterung wäre es schon gewesen, wenn er das „verhängt“ bereits nach „Sperre“ oder